

Im Klostergarten. Von P. Hartmann Eberl O. S. B. Friedliche Religionsgespräche. — Appr. — Herder, Freiburg 1920. (100 S.)

In zwanglosen Gesprächen zwischen einem Pastor und einem Pater werden die grundlegendsten Streitpunkte zwischen Katholiken und Protestanten besprochen, um diesen die Denkungsweise der Katholiken zu erschließen und damit auf die Erreichung eines Sinnes im Glauben und Beten hinzuwirken. Besonders Toleranz, Glaube, Beicht und Vaterlandsliebe werden so behandelt und verhängnisvolle Vorurteile weggeräumt. Der freundliche Ton, das feinsinnige Eingehen auf die Gedankenkreise der Gegner und die maßvolle Zurückhaltung können die herzliche Wechselrede wirklich zu einer Friedensbrücke für getrennte Christen machen und zum gegenseitigen Verstehen viel beitragen. — Gehört zur Sammlung Bücher für Seelenkultur. Seb. Pletzer.

Wahre Gottsucher. Worte und Winke der Heiligen von P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. 1. Bdch. 3. vielfach verb. Aufl. (11.—16. Tausend), Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1920. 12^o, X und 100 Seiten; — 2. Bdch. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1919. 12^o, VIII und 100 Seiten.

Theotikista aus Byzanz, die Mutter zweier Heiligen. Von Basilius Hermann O. S. B. aus der Beurer Kongregation. Mit 5 Bildern. 12^o (VIII u. 114 S.), Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagshandlung. Kart. M 4 60 (dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge).

Wieder moderne Heiligenleben aus dem Verlag Herder, die zu begrüßen sind. Bihlmeyer gibt immer nur einen charakteristischen Zug aus der Biographie, um daran eine praktische Anwendung zu knüpfen. Durch die Betonung des Menschlichen im Heiligen rückt er uns denselben viel näher, als wenn er bloß Wunderbares erzählte, und zeigt das Nachahmenswerte im Bereiche der Möglichkeit. Darin besteht der Hauptwert der beiden Büchlein, abgesehen davon, daß die Sprache modern, fließend, ja manchmal poetisch schön ist. Die Auflagezahl macht den Wunsch weiter Verbreitung unnötig. Hoffentlich schenkt uns der bekannte Hagiograph noch neue Bändchen. — Hermann bringt sein Heiligenleben in einer in kurze Kapitel geteilten Erzählung. Auf dem Hintergrunde der byzantinischen Kulturgeschichte heben sich die Gestalten schön ab, besonders die im Leiden erprobte Heiligenmutter, die man allen geprüften Frauen zur Ermunterung vorstellen kann. Eine schöne Gabe aus dem Garten der ost-römischen Kirche. P. Bl. Huemer.

Das Bild Christi im Wandel der Zeiten. 113 Bilder auf 96 Tafeln von Hans Preuß, Dr. phil., Lic. theol. Verlag R. Voigtländer, Leipzig 1915.

Dante erzählt von einem Bäuerlein, welches die uralte, heilige „vera effigies“, das Veronikabild in der St. Peterskirche zu Rom betrachtet und dabei in frommer Rührung ausruft: „So sahst du aus, Herr Jesu Christ!“ — Freilich, der nüchterne Historiker des 20. Jahrhunderts weiß schon lange, daß weder dieses Veronikabild noch ein anderes der in der Christenheit für authentisch ausgegebenen Porträte uns das wirkliche leibliche Bild Jesu vermittelt. Aber das geistige Bild des Herrn, wie es aus den Evangelien leuchtet, hat die Künstler aller christlichen Jahrhunderte begeistert, ihr Können in der Darstellung der Leiblichkeit Jesu zu versuchen. Es ist ein anziehendes Unternehmen, an der Hand der christlichen Kunstgeschichte eine Wanderung durch die Jahrhunderte zu unternehmen und die Entwicklung des Christusbildes in der Kunst der verschiedenen Zeiten und Völker zu betrachten. Der Erlanger Universitätsprofessor Dr. Hans

Preuß hat sich die dankenswerte, aber auch dankbare Aufgabe gestellt, uns zu einer solchen Betrachtung anzuleiten.

In seinem Werk „Das Bild Christi im Wandel der Zeiten“ führt er uns auf 96 Tafeln 113 Bilder Jesu vor. Da begegnen uns die anmutigen Hirtendarstellungen der den Katakomben entstiegene altchristliche Kunst, die Christusbilder der byzantinischen und romanischen Epoche, voll erster Würde und feierlicher Majestät, die klassisch schönen Christusköpfe der Frühgotik und die herben und gedankentiefen Leidenbilder des ausgehenden Mittelalters. Die Auswahl der Bilder kann durchweg als eine sehr glückliche bezeichnet werden, wenn man auch die eine oder andere Kunstschöpfung noch hinzuwünschen könnte, z. B. den berühmten Christus von Maulbronn. Auch wäre es nicht uninteressant gewesen, wenn der Verfasser sich nicht bloß mit der Erwähnung der sogenannten „authentischen“ Bilder Jesu begnügt, sondern wenigstens das eine oder andere auch im Bilde gebracht hätte. Die Besprechung der Bilder enthält viele anregende Gedanken; nur vermag der Verfasser einen engherzigen, protestantischen Standpunkt nicht völlig aufzugeben. Ihm ist das ausgehende Mittelalter die Zeit des „sich im Reliquienkultus zeigenden öden Materialismus“ und Mechanismus (cf. S. 78 und 79) und nur widerwillig gesteht er dieser Periode auch „Echtes und Unvergängliches“ zu, welches natürlich die Ursache der Reformation sein muß. Das ausgehende Mittelalter muß ja grundsätzlich möglichst schwarz sein, sonst hätte am Ende die Reformation zu wenig Berechtigung. Die Kunstgeschichte führt freilich eine andere Sprache, sie zeigt diesen Zeitraum als überreich an Kunstwerken, während die Reformation mit Bilderstürmerei sich einführte und die Kirchen aus reichgeschmückten eucharistischen Opferstätten in öde Predigt- und Gesangslokale verwandelte. Die protestantische Einseitigkeit des Verfassers macht sich natürlich in erhöhtem Maße bei Besprechung der Kunstschöpfungen von der Renaissancezeit an geltend. Die Kunst des süddeutschen Barok und Rokoko, die im 18. Jahrhundert auch in der Malerei und Bildhauerei Beachtenswertes leistete, gegenüber der künstlerischen Unfruchtbarkeit des norddeutschen Luthertums scheint für ihn nicht vorhanden zu sein. Am deutlichsten aber zeigt sich das protestantische Unvermögen dem Katholizismus gerecht zu werden in der Wertung der Kunstleistungen des 19. Jahrhunderts. Kaum daß die Nazarener und die Grödner mit kühler Anerkennung erwähnt werden, die Leistungen anderer katholischer Meister, welche tiefe religiöse Auffassung mit moderner Empfindung von Farbe und Licht glücklich vereinigen, wie Feuerstein, Schleichner, Fugel und vor allem der eigenartige Samberger, werden einfach totgeschwiegen. Auch die berühmte Schule von Beuron hätte in einer solchen Betrachtung sicherlich ein Plätzchen beanspruchen dürfen, mag man sich zu ihrer streng hieratischen Art auch wie immer stellen. Aber der Verfasser glaubt wohl aller weiteren Mühe, auf diesem Gebiet sich genauer umzusehen, mit der Aufstellung enthoben zu sein: Der Herz-Jesu-Kult hat wahre Kunstentwicklung ganz unmöglich gemacht (S. 18). Nun kann ruhig zugegeben werden, daß die meisten Herz-Jesubilder mit Kunst nichts zu tun haben. Daran ist aber der Herz-Jesu-Kult ebensowenig schuld wie der Marienkult an den vielen schlechten Marienbildern der Neuzeit. Die Schuld liegt an der künstlerischen Armut der Gegenwart und an der leidigen Gepflogenheit, Kultgegenstände fabrikmäßig herzustellen. Wo aber echte Künstler sich dieses Gegenstandes bemächtigen, entstehen Herz-Jesubilder, die auch den Ansprüchen der Kunst genügen; es sei hier z. B. an Glätzle oder an Bachlechner erinnert. Wenn ferner der Verfasser meint: der Uneingeweihte könne sich schwerlich eine Vorstellung machen von der Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht, so scheint auch er zu diesen Uneingeweihten zu gehören, sonst hätte er kaum eine so absonderliche Bemerkung daran

geknüpft über einen Ablaß, der seine Kraft verliert, wenn das Herz nicht deutlich gemacht wird! Der Herr Professor scheint sich auch keine Vorstellung vom Ablaß machen zu können, was ihn aber nicht hindert, davon zu schreiben. Um so wärmer werden bei Besprechung der modernen protestantischen Kunst die Leistungen von Gebhard und Ude gewürdigt, die eigentlich nur die bildliche Wiedergabe des Jesus der modernen rationalistischen protestantischen Theologie sind. Freilich werden die Genannten noch weit überboten von den Erzeugnissen eines Klinger, Fahrencrogs oder Gußmann, die immerhin lehrreiche Beispiele dafür bieten, wie weit es die moderne Malerei in der Darstellung des Häßlichen, in der größlichen Geschmacksverirrung und in der vollkommenen Unfähigkeit einer religiös-künstlerischen Erfassung des Jesusbildes teilweise gebracht hat. Unter ein solch modernes Jesusbild Fahrencrogs oder Gußmanns könnte man am besten die Jesuworte setzen: „Fürchtet euch nicht, ich bin es!“ Die besprochenen Mängel des sonst interessanten und flott geschriebenen Buches, das auch eine gute äußere Ausstattung zeigt, lassen den Wunsch rege werden: Es möge recht bald auf katholischer Seite ein Berufener sich finden, der uns eine Geschichte des Christusbildes schenkt.

Salzburg

F. Xav. Traber.

Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen von Gustav Anrich. Zwei Bände in Großoktav: XV und 464, XII und 592 Seiten. Mit Unterstützung der Cunitz-Stiftung in Straßburg. Druck und Verlag von B. G. Teubner, Leipzig-Berlin, 1913 und 1917.

Der von Älbert Erhard aus dem Nachlaß Karl Krumbachers herausgegebenen Schrift über den hl. Georg (München, 1911) ist das Werk von Gustav Anrich über den hl. Nikolaus gefolgt. Damit liegen augenscheinlich zwei hervorragende deutsche Leistungen aus dem Gebiete der altkirchlichen Heiligengeschichte vor.

Von den altkirchlichen, morgenländischen Heiligen sind im Abendland inner- und außerhalb der Liturgie gerade Georg und Nikolaus zu besonderer und weitester Verehrung gelangt. Doch erscheinen die Zeugnisse und Denkmale der Ehrung des letzteren ungleich zahlreicher und bedeutender. Sein Name steht nicht nur im Martyrolog und Festkalender, im Meßbuch und Brevier des römischen Ritus, sondern auch in der auserlesenen Heiligenreihe der altherwürdigen Allerheiligenlitanei. Im Mittelalter wurde mancherorts der hl. Nikolaus sogar regelmäßig und täglich auszeichnend in der Meßfeier erwähnt im Liberagebet nach dem Vaterunser: so in einem wohl benediktinischen Gebetbuch des 12. Jahrhunderts der Ambrosiana (A. Ebner, Quellen und Forschungen, usw.: *Iter italicum*, 1896, S. 85 unten); so selbst im eigentlichen Kanon: z. B. im „Communicantes“, eines Meßbuches von Monza aus dem 12. Jahrhundert (a. a. O. S. 111), wie im „Nobis quoque“ eines wichtigen Sakramentars von Besançon noch aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und damit vor der Uebertragung der großen Nikolausreliquien ins Abendland nach Bari (L. Delisle. *Mémoire sur d'anciens sacramentaires*, Paris 1886, S. 282). Ein benediktinisches Vollmissale aus dem alten Kloster Pratalia bei Padua vom Ende des 12. Jahrhunderts enthält schon eine eigene Votivmesse vom hl. Nikolaus (Ebner, a. a. O. S. 89), das gesungene St. Gallen besaß bereits im 11. Jahrhundert eine würdevolle Festsequenz für ihn (Mone, *Latin. Hymnen*, III. Bd., S. 450). In einem kurzen Brief an Baldericus verrät der hl. Anselm (Epp. lib. II, 51: bei Migne, P. L. 158, col. 1206 c), daß er vor 1093 ein Gebet zum hl. Nikolaus verfaßt hat. Dieses erbittet er sich mit anderen Schriftstücken nach England hinüber, wo in einem unansehnlichen, aber wertvollen Festkalender aus Wessex vom 11. Jahrhundert dort erstmals das Fest des hl.